

Nr. 276 Bydgoszcz / Bromberg, 2. Dezember 1937

Der letzte Einsatz.

Roman von Victor Pfeiffer

(16. Fortsetzung.) ———

Ein Wagen rast durch die Nacht auf der Straße Panuco nach Tampico. Ungeduldig, herrisch heult die Sirene über den Busch, in toller Fahrt zwängt sich der donnernde Spuk an den schwerfälligen Ungetümen der Transportwagen vorbei, die Material von und nach Panuco schaffen. Schon nach einer Stunde tauchen die ersten Lichter von Tampico auf, wachsen in rasender Eile dem Wagen entgegen. Zehn Minuten später hält er mit einem knirschenden Ruck vor dem Heim von Mutter Dolores, Gus springt heraus, nimmt Luises Gepäck: „Kommen Sie, Fräulein Luise!“ Ein paar dröhnende Faustschläge an der Tür bringen das Haus in Aufruhr. „Hier, Mutter Dolores, ein neuer Gast! Behüten Sie ihn gut, ich komme morgen wieder!“ Mutter Dolores breitet ihre kurzen, dicken Arme aus und strahlt vor Freude. Mit einem Schwall spanischer Worte zieht sie Luise ins Haus.

Gus springt in den Wagen und fährt in die Calle Colon. Das Gebäude der Huesteca liegt in tiefem Dunkel, nur aus zwei Fenstern im ersten Stock dringt Licht. „Mister Collins erwartet uns!“ fährt Gus den verschlafenen Pförtner an. Das Tor öffnet sich, Licht flammt auf, in Riesensätzen eilt Gus hinauf, gefolgt von Frank und Vic.

„Guten Abend, Mister Collins! Hier sind die zwei „Toten“!“

Collins schüttelt die drei Hände. „Mister Jensen hat recht, meine Herren, offiziell sind Sie gestorben. Hören Sie zu. Nachmittags kam ein Anruf der Vulkan Company an unsere Materialverwaltung wegen Ankaufs unseres in Alamos liegenden Materials. Die Sache kam mir verdächtig vor, denn die Vulkan Company stand noch vor kurzem auf schwachen Füßen und hat da unten im Südfeld kein Ölland. Ich zog Erkundigungen ein und erfuhr, daß die Gesellschaft in der letzten Zeit sehr rührig sei, neuen Kredit erhalten habe und weiteren suche zur Ausbeutung eines Gebiets bei Tantajuca. Ich beauftragte telephonisch unsere Vertretung in Mexiko City, beim Bergwerksamt der Sache nachzugehen und erhielt die überraschende Nachricht, daß die Option der beiden Herren Victor Kroll und Frank Leßner auf Territorium DKZ 4316 wegen Ablebens der Optionsinhaber gelöscht und die Vulkan Company als neue Inhaberin eingetragen worden sei. Die Löschung ihrer Rechte erfolgte auf Beibringung der amtlichen Totenscheine.“

„Die sind natürlich gefälscht“, werfen die beiden „amtlich Verschiedenen“ entrüstet ein.

„Sicher, meine Herren“, lächelt Collins, „dafür haben wir ja die lebendigsten Beweise. Aber ich sehe in dieser Sache noch nicht klar. Bitte, erzählen Sie mir, wieso Sie in den Besitz der Option gelangt sind und wieso es überhaupt möglich war, Sie totsagen zu lassen.“

In kurzen, erregten Worten schildert Kroll den Mord an Dodson und ihre Erlebnisse seither. „Bis heute habe ich gezweifelt, ob wir damals nicht doch einem Emigrationsauto in die Arme liefen. Jetzt aber bin ich davon überzeugt, daß Ashly uns im Auftrag der Vulkan Company in eine Falle lockte.“

„Daran ist wohl nicht zu zweifeln. Jetzt verstehe ich auch den ganzen Zusammenhang. Da der Anschlag auf Sie mißlang, mußte dieser Ashly die Totenscheine fälschen, um seinen Auftraggeber zufriedenzustellen und zu seinem Blutgeld zu kommen. Und der Auftraggeber kann nur Porfirio Legueiro sein, der böse Geist der Vulkan Company. Nun verstehe ich auch, warum mexikanische Zeitungen vor wenigen Tagen jubelnd den Übergang der Vulkan Company in mexikanischen Besitz feierten. Aber wir werden dem Herrn zwei dicke Striche durch die Rechnung machen.“

Mister Collins wirft ein paar Zeilen auf ein Telegrammformular und gibt es Gus: „Bitte geben Sie dieses Telegramm noch heute nacht auf. Es ist eine Anfrage an den Sheriff von Wilcox, ob er die beiden Totenscheine ausgestellt hat. Ich selbst werde mich morgen bei meinem Konsulat über die Persönlichkeit dieses Ashly erkundigen. Und wenn wir die verneinende Antwort des Sheriff in den Händen haben, dann werden Sie den Stier bei den Hörnern packen. Sie werden in Begleitung unseres besten Rechtsanwalts, des Licenciado Pablo Martinez, morgen vormittag zu Bloomfield gehen. Ich unterschätze die Macht Legueiros nicht, aber gegen solche Beweise kann auch er nicht aufkommen. Nur eines vergessen Sie nicht, Mister Jensen! Sie sind offiziell von der Huesteca entlassen und die neu zu gründende Dodson-Company, deren Direktor Sie werden, hat mit unserer Gesellschaft nichts zu schaffen. Wo kann ich Sie erreichen?“

„Gegenüber, im Imperial!“

„Danke! Also auf morgen, meine Herren!“

*

Schreibmaschinengeklapper klingt aus allen Fenstern der Vulkan Company. Eine Reihe Wagen wartet vor dem Portal, Leute kommen und gehen. Vor den Türen der Bureaus stehen kleine, angeregt plaudernde Gruppen, eilig schießen Angestellte mit Akten und Plänen unter den Armen durch die Gänge.

Ein betreßter Diener hält Wache vor der Tür. „Mister Bloomfield ist nicht zu sprechen!“ weist er jeden Einlaßbegehrenden ab.

J. S. Bloomfield, die Hände tief in den Taschen vergraben, eine dicke Havanna zwischen den Lippen, geht diktierend auf und ab.

„Nun den Entwurf zum Pachtvertrag. Schreiben Sie: Mit Bezug auf Ihre mündliche, dem Señor Porfirio Legueiro gemachte Zusage, unterbreiten wir Ihnen hiermit den Pachtvertrag auf Territorium DKZ 4316:

Los Señores Miguel Zarates, Kaufmann in Tantajuca, und Amalio Roques, Ranchero bei Tantajuca, verpachten ihre Ländereien laut Grundbesitzurkunde Nr. 25 378 WSL, erliegend im Landamt von Verakruz, Estado Verakruz, im Ausmaß von 338,6 Kilometern², für zehn Jahre zum Pachtschilling von . . ." Zornig wendet sich Bloomfield zur Tür, die nach einem kurzen, scharfen Klopfen aufgerissen wird. „Ich habe doch befohlen", fährt er den erschreckten Türhüter, der sich vergebens bemüht, Jensen und seinen Begleitern den Weg ins Bureau zu verstellen, an, „ich habe doch ausdrücklich befohlen, daß ich für niemand zu sprechen bin."

„Für uns sicher, Mister Bloomfield!" Gus schiebt den Diener endgültig zur Seite und pflanzt sich breit vor dem fassungslosen Yankee auf. „Es handelt sich nämlich um Dinge, die für Sie und die Vulkan Company von allergrößter Wichtigkeit sind!"

Bloomfields Augen irren ratlos von Jensen zu seinen Begleitern. Die zwei jungen Leute sind ihm unbekannt, doch mit einiger Beruhigung sieht er das ihm vertraute Gesicht des Advokaten Pablo Martinez. Er schüttelt ihm die Hand. „Womit kann ich Ihnen dienen, Doktor? Meine Zeit ist zwar sehr beschränkt, aber fünf Minuten stehe ich zur Verfügung. Wollen die Herren Platz nehmen!"

Auf einen Wink Bloomfields verschwindet die Sekretärin, Martinez versinkt in einem tiefen Klubsessel, die drei anderen pflanzen sich wie eine Garde hinter ihm auf. Mit ruhiger, eintöniger Stimme beginnt der Advokat: „Ich vertrete die Interessen der in Gründung begriffenen John Dodson Petroleum Company."

Das liebenswürdige Lächeln, hinter dem Bloomfield seinen Ärger über die Störung verborgen hat, verlischt bei diesen Worten. Mit starren, entsetzten Augen schaut er auf die Lippen des Sprechenden, als erwarte er eine vernichtende Anklage. Aber die Stimme Martinez' ist nüchtern und kalt wie zuvor. „Diese beiden Herren hier, Victor Kroll und Frank Leßner, sind Inhaber der Option auf Territorium DKZ 4316 bei Tantajuca."

Bloomfield, der, die Hände auf den Schreibtisch gestützt, aufrecht im Stuhl gesessen hat, sackt zusammen. Ungläubig, angstvoll hängt sein Blick an den regungslosen Gesichtern der beiden Deutschen. Das Rot seiner Wangen hat einem fahlen Gelb Platz gemacht, stotternd stammeln seine Lippen: „Da — das ist ja nicht möglich!"

Unbeirrt fährt der Spanier fort: „Unbegreiflicherweise wurde diese bis fünfzehnten Juni zu Recht bestehende Option gelöscht, neu eingetragen erscheint die Vulkan Company. Unsere Erkundigungen in Mexiko City ergaben, daß die Löschung auf Grund zweier amtlicher Totenscheine dieser beiden, sehr lebendigen Herren erfolgte. Können Sie Mister Bloomfield, uns über diesen unerklärlichen — Irrtum Aufklärung geben?"

Bloomfield sitzt regungslos hinter seinem Schreibtisch. Grau hängen die Tränensäcke unter den halbgeschlossenen Augen, Schweißperlen stehen auf seiner Stirn, lautlos bewegen sich seine Lippen. Ein Chaos von Gedanken stürmt durch sein Gehirn, vereinigt sich zu der einen schrecklichen Gewißheit: Das ist der Ruin! Und eine Sekunde lang flammt daneben der alte Haß empor gegen den Verbrecher Legueiro, der an allem schuld ist. Aber nur eine Sekunde. Schon ist er gedämpft, weggedrängt durch einen anderen Gedanken, an den sich der Schwächling klammert, wie immer, wenn es um Entscheidungen geht, die Mut, raschen Entschluß und Geistesgegenwart verlangen: Legueiro, Legueiro muß helfen!

„Wir warten, Mr. Bloomfield!"

„Verzeihen Sie", fährt der Angesprochene auf und zwingt ein gequältes Lächeln auf seine schlaffen Wangen, „ich bin sehr — bin sehr überarbeitet. Die Aufklärung, die Sie verlangen, kann Ihnen nur Señor Legueiro geben, der Präsident der Company. Ich werde ihn sofort hierherbitten."

Bloomfield greift zum Apparat. „Herr Präsident, bitte zu einer äußerst dringlichen Angelegenheit sofort in die Company zu kommen!" — Dann: „Er wird in wenigen Minuten hier sein."

Ein drückendes Schweigen lastet in dem Raum. Bloomfield kaut an seiner erloschenen Zigarre, Gustav Jensen stemmt die Fäuste in die Rocktaschen und geht mit hochgezogenen Schultern kampfbereit drei Schritte hin, drei Schritte her; Kroll und Leßner schauen erwartungsvoll, mit fast schmerzhafter Spannung zur Tür, durch die der Mann treten soll, der die Kugel gegen Dodson und die Kugeln gegen sie gedungen hat. Nachlässig, mit übereinandergeschlagenen Beinen sitzt der Rechtsanwalt tief in seinem Klubsessel, raucht genießerisch eine Zigarette und blickt gedankenvoll den kunstvollen, blauen Ringen nach.

Die Tür wird aufgerissen, an der tiefen Verbeugung des Dieners vorbei schnellt der Erwartete ins Zimmer. „Guten A . . .!" Er sieht Jensen, prallt zurück und lehnt erstarrt in dem weißen Viereck der Tür.

Auch Jensen ist stehen geblieben. Mit gewölbtem Rücken, wie ein gespannter Bogen, steht er zwei Schritte vor seinem Feind. Der schmale Luftraum zwischen den beiden zittert vor Spannung, ein Funken, ein unbedachtes Wort kann die Explosion herbeiführen. Durch den Schreck, den das unerwartete Zusammentreffen in den Blick des Indios gerufen hat, glimmt sprühender, tödlicher Haß.

Pablo Martinez ist beim Eintritt des Präsidenten aufgestanden und hat mit erstaunten, hochgezogenen Augenbrauen die seltsame Begrüßung beobachtet. In raschem Entschluß tritt er zwischen die beiden.

„Wie ich sehe, kennen die Herren einander schon. Es wird aber", wendet er sich an Legueiro, „für Sie, Herr Präsident, gewiß von Interesse sein, die Namen dieser beiden Herren zu hören. — Victor Kroll und Frank Leßner, — die Inhaber der Option DKZ 4316 bei Tantajuca."

Der Schlag sitzt. Regungslos, wie aus Stein gehauen, lehnt Legueiro an der Tür. Die Gestalt Jensens, die tödliche Schmach, die er ihm angetan, verschwindet vor seinen Augen, aus dem kreisenden Nebel treten überscharf die beiden Körper, die er längst in einem Wüstengrab modernd glaubte. Ashly, Betrüger, verdammter Kerl! Der Boden unter seinen Füßen scheint zu wanken, das blutgekittete Fundament seiner ehrgeizigen Pläne in Trümmer zu gehen, der Gouverneurspalast stürzt donnernd zusammen. Das ist der Ruin, zuckt es auch durch sein Gehirn. Aber mit übermenschlicher Anstrengung tritt er diesen zermürbenden Gedanken nieder, läßt ihn nicht Raum gewinnen. Schon ist die erste Wirkung des Schlages überwunden, schon faßt sein eben noch gelähmtes Hirn neue Pläne, sucht neue Wege der Rettung. Eins vor allem ist ihm klar: der Haß gegen Jensen muß jetzt zurücktreten, muß warten. Es geht um Höheres, es geht um sein Lebensziel; und hat er das erreicht, ist er einmal Gouverneur von Tamaulipas, dann wird seine Rache nicht nur diesen einen um so vernichtender treffen, sondern mit ihm Hunderte, Tausende seiner Rasse. Sein weiteres Handeln ist ihm zwangsläufig vorgeschrieben.

Mit einem Schritt steht Legueiro vor Jensen, hält ihm die Hand hin; aus dem braunen Gesicht lächeln zwei schneeweiße Zahnreihen: „Mister Jensen, begraben wir das Kriegsbeil! Wir waren beide etwas angetrunken und die Sache ist unter ernsten Männern nicht der Rede wert!"

Jensen ist überrumpelt. Er lockert die Faust und greift mechanisch nach der Hand Legueiros.

„Was Sie mir da sagen, Don Pablo", wendet sich dann der Indio an den Anwalt, „setzt mich in höchstes Erstaunen. Aber nehmen Sie doch alle Platz, meine Herren!" Geschäftig gruppiert er die Stühle um den Schreibtisch, hinter dem er Platz nimmt. S. J Bloomfield, eine zitternde Null, steht unbeobachtet im Hintergrund. „Hier haben Sie Whisky, hier Zigarren, Zigaretten. Nehmen Sie diese Sorte, Mister Jensen, die hat sonst niemand in Tampico."

(Fortsetzung folgt.)

Münchhausen auf dem Dorf.

Heiteres von Wilhelm Lennemann.

Den letzten Herbst hatte ich mich in ein einsames Dörfchen meiner sauerländischen Heimat vergraben. Tief wie in einem dunklen Brunnen saß ich da, fernab aller Welt. Den Bauer, bei dem ich Unterkunft gefunden hatte, nannten die Dörfler den Ulenspeigel; wegen seiner Späße, die er mit ihnen trieb. Aber sie hätten ihn treffender Münchhausen taufen sollen; denn er war ein gar vorzüglicher Erzähler und gar ernsthafter Lügenbold.

„Wat meinen Sie wohl", sagte er eines Tages zu mir, als ich seinen Fuchs lobte, den er Sonntags vor den Wagen spannte, „wat dat Dier laufen kann! Da war's mir mal an einem Sonntag wat spät geworden; 's war schon Nacht, als wir heim machten. Wir hatten's beide eilig; ich wollt nach'm Bett und der Fuchs nach'm Stall. Da blieb er nicht im Trab und auch nicht mehr lange im Galopp, da ging's wie der Wind, daß die Sterne über uns wie feurige Striche dahinflogen, und unter uns, wo die Eisen hinschlugen, da brannte die Erde.

Der Fuchs flog in einem feurigen Regen dahin, daß ich gar keine Wagenlatern nötig hatt'. Ja, die hätt' ich auch ruhig wegschmeißen können; denn wie wir so dahinfegten, was meinen Sie wohl, da konnt der Schein von der funzeligen Wagenkerze, der sonst immer nach vorn auf den Weg gefallen war, nicht mehr so schnell mit; wir waren ja im Hui mitten drin und weiter! Wie eine lange, weiße Fahne wehte er hinter dem Wagen her, und die Lamp hatte schon Müh, daß sie ihn nur festhalten und hinter sich herziehen konnt.

Als der Fuchs das merkte, da haute er erst recht auf die Steine, daß wir wie ein Feuerwerk dahinbrausten. So sind wir wie in Blitz und Wetter auf den Hof gesaust, daß der Knecht nicht anders gemeint hatt, als die Scheune steh in hellen Flammen. Dann war's aber auch gleich vorbei; der Fuchs stand, und da kam auch gleich der Schein nach, stülpte sich wieder nach vorn und glühte wieder so still und friedlich um die Flamme, als wär's immer so gewesen. Der Fuchs aber drehte sich doch nach der Kerze um und sah sie so lustig an, als wollte er sagen: Sieh, bist du wieder da; denn so leucht mir mal ein büschen, daß ich in den Stall find!"

Abends saß ich mit dem Bauern unter dem bogigen Holunder. Er schenkte aus einer bauchigen Kruke einen köstlichen Kirsch ein. „Vortrefflich!" lobte ich. „Und gut temperiert!"

„So sagt Ihr in der Stadt dazu", kitzelte er mich, „das kommt von meinem Eis!"

Ich tat ihm den Gefallen: „Ja, wie kommen Sie denn zu Eis?"

Und er, als sei das die alltäglichste Sache von der Welt: „Nun, ganz einfach: Wenn es im Winter so lausekalt ist, daß alle Bäume knacken, da setze ich einen großen Kessel voll Wasser auf den Ofen. Dann mache ich alle Türen und Fenster zu; nur das Schornsteinloch, das mache ich auf; und da muß dann der ganze Wasserdampf in den Schornstein hinein und oben hinaus. So, wie der dann aber an die todkalte Luft kommt, friert das Wasser in dem Dampf zu Eis, und da quillt dann so 'ne schöne vierkantige Eisstange zum Schornstein hinaus. Und ich sitz denn daneben, und wenn sie sich so lang in die Höh geschoben hatt wie so'n Backsplitter, da brech' ich sie ab und leg' sie lang aufs Strohdach. Da rutscht sie denn fein herunter, daß der Knecht unten nur die Hände zusammenzuklappen braucht. Und so geht das denn Stück für Stück, bis der ganze Kessel verdampft ist. Da hab' ich denn Eis für den Sommer genug!"

Seine lustigen Augen forschten mich an, ob ich auch ein nicht zu zweifelndes Gesicht aufsetzte. Als er aber nur eine erstaunte Gläubigkeit darin sah, schloß er mahnend: „Also so wät dat maket; nu segget aber nüms wat davon, süs mauk noch Stüern davan betahlen!"

Ich versprach ihm lachend meine Verschwiegenheit.

Er schien mir aber doch nicht recht zu glauben: „Chit Schriewers könnt ja doch dat Muhl nich hollen!"

Auch darin hat er recht behalten. —

Und nun noch eine letzte Geschichte von dem Münchhausen: Es war kurz vor meiner Abreise. Er saß am Tisch und hatte einen Stoß von Papieren vor sich ausgebreitet.

„Da soll ich nu alles aufschreiben von Frau und Kind und Taufe und Hochzeit, als wenn das so einfach wär!"

„Ist's doch auch", bekräftigte ich, „Die Namen und Daten haben Sie doch alle im Kopf!"

Er sah mich lauernd von schräg-unten herauf an: „Die Namen und Daten von 47 Jungens und Mädchen und von . . ."

„Von . . ." Ich glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Ja, von 47! Die Stiefkinder natürlich mitgerechnet! Der älteste Junge ist vor 150 Jahren gestorben, und so alle paar Jahre wieder einer; heute sind noch so'n Stücker 25 am Leben!" —

Ich glaubte wirklich, der Bauer sei wirr geworden: „Nun machen Sie keine Geschichten! Sie haben doch nur fünf Kinder . . ."

„Ja, wer spricht denn von mir allein!" stöhnte er. „Da waren doch auch noch die andern Männer und Frauen!"

Und dann baß erstaunt: „Wußten Sie das denn gar nicht!? Das ist ja das Wunderliche an diesem Hof. Also passen Sie mal auf: Da hat vor 150 Jahren hier der Kochskämper auf dem Hof gelebt; und der hat das ganze Malheur verschuldet! Der heiratete nämlich eine Dirn, die nur so knapp an die 20 war. Und als er nun so um die 70 herum starb, da dacht' die Wittfrau: du hast nun einen Alten gehabt, willst es jetzt auch mal mit einem Jungen probieren; und da freite sie ihren Jungknecht. Der war froh, daß er Bauer wurd', und nahm die Frau von vierzig in Kauf. Und Kinder waren auch schon da und sind noch welche hinzugekommen.

Die beiden haben dann viele Jahre zusammen gelebt. Da starb die Frau; der Bauer aber, der noch nicht alt genug und auch nicht gern allein war, hat da wieder gefreit, aber jetzt eine Junge; denn von der Alten hatte er genug. Und da sind wieder Jungens und Mädchen auf den Hof gekommen. Das war schon bald ein ganzer Ferkensstall voll; und die ältesten waren schon gar nicht mehr da; die hatten weggeheiratet auf andere Höfe . . .

Na, und wie das so weiter gekommen ist, der Bauer wurde alt und mußt auch hin, und da hat die Bäuerin einen neuen Bauer genommen. So ist das immer abwechselnd gegangen: mal starb der Bauer, mal die Bäuerin, und wer leben blieb, hat immer wieder sein ander Teil zugeheiratet. Immer wieder sind Kinder gekommen; das ging schon weit in die Dutzende. Und sieben Bauern sind bis heut' gewesen und sieben Bäuerinnen; die haken alle ineinander mit Mann und Weib und Kind und Kind!"

Ich lachte unhörbar in mich hinein: „Ja, das ist allerdings eine ziemlich verwickelte Angelegenheit! Aber Sie machen doch nun hoffentlich Schluß mit der Heiratskette!"

Da wiegte er wehmutsvoll den Kopf: „Ich bin ja gar nicht das letzte Glied! Meine Frau ist erst dreißig, und ich gehe ins Sechzigste! Und sie hat schon gesagt, wenn mal eins von uns beiden stürb', da nähm sie auch mal einen Jungen!"

Er griemelte leise vor sich hin und freute sich über den alten Witz, den er hier so nett angebracht hatte.

Ich drückte ihm teilnahmsvoll die Hand: „So wird also hier auf dem Hof eine ewige Ehe sein!"

Er stand auf; schob seine Papiere zusammen: „Und deshalb schreib ich auch nächstens an die Dielentür: Fa. Kochskämper und Nachfolger. Gegr. 1780."

Sie strahlen schon am Nachmittag!

Der Sternenhimmel im Dezember.

Von Dr. Dr. Carl G. Cornelius.

Die Beobachtung der Fixsterne ist im Dezember besonders lohnend, denn bei der früh eintretenden Dunkelheit können schon die Nachmittagsstunden zu ihrer Betrachtung verwandt werden. Um 21 Uhr zur Monatsmitte (22 Uhr am Anfang, 20 Uhr am Ende) bieten sie folgendes Bild: Die östliche Himmelshälfte zieht mit ihrer Fülle von glänzenden Lichtpunkten am meisten den Blick auf sich. Sechs große Sternbilder mit nicht weniger als sieben Sternen erster Größe vereinigen sich zu dem sogenannten „Großen Sechseck", das nur im Winter sichtbar ist. Hoch im Osten steht der Fuhrmann mit der gelben Capella, tiefer nördlich folgen die Zwillinge mit Kastor und Pollux, dann der kleine Hund mit Procyon. Auf der anderen Seite der Milchstraße, die sich mitten durch diese schöne Sternenkombination zieht, schließen sich im Großen Hund tief der hellste Fixstern Sirius und höher das gut ausgeprägte Bild des Orion mit dem weißen Rigel und der rötlichen Beteigeuze an. Die letzte Ecke, höher und nach Süden zu, nimmt Aldebaran im Stier ein, an den sich erst die Sterngruppe der Hyaden, dann das Siebengestirn anschließen. Nach dem höchsten Himmelspunkt zu folgt der Perseus, einen schöngeschwungenen Bogen darstellend.

Gegen Westen erblickt man die Sterne der Andromeda als eine leuchtende Kette, die im fünfeckigen Pegasus einen Anhänger der gleichen Helligkeit hat. Tiefer, in der Horizontgegend, erscheinen Fische, Widder, Walfisch und Eridanus, während nach Nordwesten zu das Kreuz des Schwans mit dem weißen Deneb, darunter die untergehende helle Wega und darüber das W der Kassiopeia erscheinen. Den Rest des Himmelsgewölbes füllen die bekannten Bilder Großer und Kleiner Bär mit ihren an helleren Sternen armen Nachbarbildern.

Von besonderen Erscheinungen ist der Sternschnuppenschwarm der Geminiden zu erwähnen, der in den Nächten zwischen 5. und 15. aus dem Bild der Zwillinge, und zwar von der unmittelbaren Nähe Kastors, auszustrahlen scheint. Sowohl in der Höhe des Aufleuchtens wie in der Geschwindigkeit und Weglänge stehen die Geminiden inmitten der extremen Werte, die sonst bei Sternschnuppenschwärmen auftreten.

Die Beobachtungslage der Planeten ist verhältnismäßig ungünstig. Vor allem verkürzt sich die Sichtbarkeitsdauer der am Abendhimmel stehenden Wandelsterne wesentlich. Jupiter kann nur noch in der Abenddämmerung aufgesucht werden, Mars geht gegen 21 Uhr, Saturn gegen Mitternacht unter. In der zweiten Nachthälfte folgt Uranus den helleren Planeten jetzt bereits in der vierten Morgenstunde nach, während Venus am Morgenhimmel später — nur noch etwa eine Stunde vor der Sonne — aufgeht. Merkur ist praktisch überhaupt unsichtbar, und nur Neptun im Löwen, dessen Beobachtung jedoch ein kleines Fernrohr erfordert, ist im Dezember (ab 23 Uhr) länger als im Vormonat zu finden.

Die Sonne tritt am 22. aus dem Zeichen des Schützen in das des Steinbocks, womit sie den tiefsten Punkt ihrer scheinbaren Bahn erreicht. Dieser Zeitpunkt gilt als Winteranfang auf unserer Erdhälfte, während auf der südlichen Halbkugel damit der Sommer beginnt. Die Tageslänge verringert sich von 7 Stunden 58 Minuten am 1. Dezember auf 7 Stunden 40 Minuten am Monatsletzten. In der Nacht vom 2. zum 3. findet eine ringförmige Sonnenfinsternis statt, die, wie aus dieser Zeitangabe zu entnehmen, bei uns unsichtbar ist. Sie kann als Teilverfinsterung im ganzen Stillen Ozean sowie in Japan und dem Westen von Nordamerika beobachtet werden, als ringförmige nur auf einigen Inseln nördlich des Äquators. Der Mond zeigt folgende Hauptlichtgestalten: Neumond am 3. um 0 Uhr 11, Erstes Viertel am 11. um 2 Uhr 12 Minuten, Vollmond am 17. um 19 Uhr 52 Minuten und Letztes Viertel am 24. um 15 Uhr 20 Minuten.



Bunte Chronik



Das älteste Boot der Welt.

Aus Kairo wird berichtet: Die Grabwohnung eines Großen aus der ersten Dynastie ist bei Sakara entdeckt worden. Der Insasse soll der Wesir Hemaka sein, dessen Leben mehrere tausend Jahre vor Christi Geburt dahinging. Die ägyptischen Grabbauten unterscheiden sich bekanntlich durch Pyramiden für die Könige und Mastabas, in denen die vornehmen Leute beigesetzt wurden. Ganze Gräberstraßen sind vorhanden, und die Grabkammern der Großen gleichen einem Palast mit den Häusern der Dienerschaft. Ein solches Grab ist jetzt bei Sakara aufgefunden worden. Um die Hauptgrabkammer liegen neunzehn andere Gräber, bestimmt für das Gesinde des Wesirs, das nach damaliger Sitte den Tod des Herrn teilen mußte. Die Dienerschaft wurde hingeschlachtet und ist heute in der üblichen zusammengekauerten Stellung wieder aufgefunden worden. Desgleichen fand man in den Gräbern die Lieblingstiere des Wesirs, Hunde und Vögel, welche, ebenfalls dem religiösen Brauch entsprechend, mit in den Gräberpalast gelegt wurden. Solche Entdeckungen sind nun historisch nicht mehr neu. Was den Fund heute als seltsam erscheinen läßt, ist, daß mit den Gräbern und den Leichen von Tier und Mensch auch ein ungewöhnlich langes Boot entdeckt wurde, das, nach den Feststellungen der Wissenschaftler, als das älteste Boot der Welt überhaupt angesprochen werden muß.

*

Affenmeuterei auf einem Ostindiendampfer.

Auf einem Ostindiendampfer, der nach Sidney unterwegs war, gab es eine Meuterei der Affen und Pfauen. Zwölf Affen und zwei Pfauen, die an Bord waren, hatten sich auf irgend eine Weise aus ihren Käfigen befreit und tobten nun durch das Schiff. Mannschaft und Fahrgäste gaben sich alle Mühe, sie wieder einzufangen, aber drei Stunden lang war das vergeblich. Namentlich die Affen machten sich einen Spaß daraus, ihre Verfolger zu narren. Bald saßen sie hoch oben auf den Ladebäumen, bald verkrochen sie sich in leeren Fässern. Man machte schließlich die Schiffskatze mobil, die sie aus ihren Schlupfwinkeln vertrieb, und so konnte man sie nach und nach einfangen. Aber vier von den Affen blieben verschwunden. Man weiß nicht, ob sie sich irgendwo in einem versteckten Winkel verkrochen haben oder ob sie ins Meer gefallen sind. Einer der beiden Pfauen fiel der Katze zum Opfer. Sie war zu temperamentvoll beim Jagen gewesen.



Lustige Ecke





Als der erste Kinderwagen nach Grönland kam.

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.